



Samurai

Zur Geschichte und Philosophie einer japanischen Elite

Autor: Marko Matijević

(Magister Artium)

Zur Aussprache japanischer Begriffe: Die hier verwendete Schreibweise japanischer Begriffe folgt den Hepburn-Regeln. Die Lesung entspricht der unten angeführten Liste. Vokale werden wie im Deutschen ausgesprochen. Es wurde bei japanischen Personennamen der Tradition gefolgt, den Familiennamen vor dem Vornamen zu nennen.

Ei/ei	wie langes e
J/j	wie im Englischen, dsch
Ō/ō	o mit Längungsstrich, langes o
S/s	wie scharfes s → ß
Sh/sh	wie im Englischen, sch
Ū/ū	u mit Längungsstrich, langes u
Y/y	wie j
Z/z	stimmhaftes s (wie in <u>sa</u> uber)

Jahresdaten: In der japanischen Geschichte bestimmten seit jeher politische Ereignisse den Übergang von einer Epoche zur Nächsten. Die Angabe von Jahreszahlen kann daher beim Vergleich verschiedener Quellen bzw. Autoren Abweichungen von einigen Jahren aufweisen. Dies hängt mit der teils unterschiedlichen Determinierung des für den Wechsel entscheidenden historischen Ereignisses zusammen. So wird die Edo-Epoche z. B. auf den Beginn 1600 (Schlacht von Sekigahara), 1603 (Einrichtung der Tokugawa-Regierung in Edo) oder 1615 (Fall der Burg von Osaka und Ende der Toyotomi-Sippe) und deren Ende auf 1867 (Kaiser Mutsuhito besteigt den Thron) oder 1868 (Restauration kaiserlicher Macht) datiert.

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung	4
2. Die Samurai	6
2.1 Realität und Fiktion	6
2.2 Historischer Rückblick zur Entstehungsgeschichte der Samurai	7
3. Das bushidō	13
3.1 Die Ideologie des bushidō – Einflüsse und Bedeutung	13
3.2 Die vier geistigen Strömungen im bushidō	14
3.3 Die wichtigsten Aspekte im bushidō	16
4. Abschließende Betrachtung.....	23
5. Zeichenliste	26
6. Literaturverzeichnis.....	29

1. Einleitung

Könnten wir fallen wie Kirschblüten im Frühling – so rein und strahlend.“ (Morris, 1989: 335). Dieses Abschiedsgedicht eines Kamikaze-Piloten, der 1945 mit 22 Jahren im Einsatz fiel, ist ein Zeugnis des Geistes der alten japanischen Krieger, der sogenannten Samurai.

Dem westlichen Kulturkreis erst seit der Öffnung Japans 1853 tatsächlich ein Begriff, wenn auch stark verklärt. Im Zuge des Japonismus fand japanische Kunst in Form von edlen Lackarbeiten, Farbholzschnitten, Keramik, Kleidung und Waffen Einzug in die Salons des wohlhabenden westlichen Bürgertums. Nicht zuletzt wurde der europäische Jugendstil von japanischen Farben, Formen und Ästhetik beeinflusst und schöpfte somit seine Kraft zum Teil aus der Exotik des Fremden. Es bildeten sich erste Kreise von Sammlern japanischer Kunst im Westen. Einige empfanden auch bald den Drang sich der Kultur Japans über das Studium der japanischen Geschichte und Kultur zu nähern.

Auch wenn die ersten Japanstudien in Europa mit der Ankunft der Portugiesen und Holländer schon ab Mitte des 16. Jh. ihren Anfang nahmen, so beschränkte sich auch später dieses wissenschaftliche Interesse auf eine verschwindend kleine Zahl von Forschern, die vor allen im Dienste der niederländischen Vereinigten Ostindischen Handelsgesellschaft¹ nach Japan gelangten. Daher blieb das Wissen über die japanische Kultur und Gesellschaft nur einem kleinen Kreis zugänglich. Für die breite Masse der Europäer blieb Japan damit ein Mysterium, das kaum oder nur sehr schwer zu verstehen und zu durchschauen war.

In vielerlei Hinsicht hat sich daran bis heute nicht viel geändert und trotz einer Globalisierung der Welt, ist uns Japan immer noch in vielen Fragen der Gesellschaft und Kultur fremd. Oft haben wir auch nur Vorurteile, die wir durch die eingehende Beschäftigung mit der Geschichte, Philosophie und gesellschaftlichen Entwicklung Japans abbauen und so tatsächlich die Ursachen für das Verhalten und Denken der Japaner verstehen.

So ist Japan heute ein Land starker Widersprüche, die zum Teil auf den Gegensätzen zwischen den historischen Traditionen und den Gegebenheiten der Moderne beruhen. Der Außenstehende (Ausländer) wird meist oberflächlich nur ein Mangel an erwarteten Traditionen oder typisch Japanischem wahrnehmen, als hätten die Japaner alles dem Fortschritt geopfert. Aus rein wissenschaftlicher Sicht kann durch das Studium des Altertums vieles in der Moderne erklärt werden. Ein genauerer Blick auf die bereits erwähnten Samurai hilft z. B. zwischen Mythos und historischer Realität zu unterscheiden und so einen Zugang zu den sonst unerklärlichen Eigenschaften der japanischen Seele, des Denkens und Handelns zu erlangen.

Der Samurai wird im Westen oft als Ritter des fernen Ostens gesehen, wobei die Gefahr besteht, westliches Denken und Sichtweisen dem japanischen Krieger überzustülpen. Viele gehen soweit, in den Topmanagern des heutigen Japan die Nachfolger dieser Krieger zu sehen, vor allem nachdem daß internationale Management Bücher wie „*Musashi – Das Buch der fünf Ringe*“ für sich entdeckt hatte. Hier wurden die Ansichten und Anleitungen zum perfekten Schwertkampf des berühmten Samurai Miyamoto Musashi als Regeln eines strategisch erfolgreichen Managements interpretiert. Tatsächlich sind einige Konzerne und Firmen des heutigen Japan im 19. Jh. von Abkömmlingen aus Samuraifamilien gegründet worden.

Trotzdem ist dies ein Vergleich, der bei genauerer Untersuchung kaum haltbar ist, da die Samurai vielschichtige Gestalten waren, die in der westlichen Welt des 19. und 20. Jahrhunderts stark glorifiziert wurden. Waren die Samurai die perfekten Kämpfer, die exzellent ihre Waffen beherrschten und sich in tiefgründiger Philosophie und Kunst übten oder waren sie nur Handlanger ihrer Lehnsherren (*daimyō*² genannt), willenlose Soldaten, denen die Plichterfüllung alles bedeutete? Welche Bedeutung hatten die Samurai für die Entwicklung Japans? Wie beeinflussten Sie die Gesellschaft? Die objektive Beantwortung dieser Fragen bedeutet zwischen Realität und Fiktion zu unterscheiden.

Folgend wird diesen Fragen nachgegangen und werden die wahren und historischen Hintergründe gezeigt, die zum Entstehen dieser elitären Bevölkerungsschicht führten und ihre ideologische Bildung durch die geschichtlichen Epochen hindurch dargestellt werden.

¹ VCO: Vereenigde Oostindische Compagnie

² Daimyō: „*Großer Name*“, Lehensfürst, Kriegsherr.

2. Die Samurai

2.1 Realität und Fiktion

Der Begriff des Samurai ist im Westen sehr bekannt, obwohl nur die wenigsten eine genaue Definition geben könnten, worum es sich im Grunde handelt. Zweifellos gibt es viele Aspekte, die Parallelen zwischen den europäischen Rittern und den japanischen Samurai zulassen. So trugen beide z. B. Schwerter als Zeichen ihrer Macht gegenüber dem gemeinen Volk, jedoch trug der Samurai zwei, die sich in Art und Ausführung von den europäischen stark unterschieden. Sie trugen Rüstungen im Kampf, die sehr aufwendig konstruiert waren. Beide können als Intellektuelle bezeichnet werden und doch war der Samurai viel stärker durch Bildung und Philosophie geprägt, als sein europäischer Gegenpart. Dies sind zwar nur ein paar Beispiele, aber wenn man sich eingehender damit beschäftigt, sind die japanischen Samurai doch mehr als nur Gegenstücke der europäischen Ritter. Es scheint hier sinnvoll mit dem etymologischen Ansatz zu beginnen.

Das Wort Samurai leitet sich von dem veralteten japanischen Verb *saburau*³ ab. In der frühen japanischen Geschichte wurde dieser Begriff auch tatsächlich nur für Diener im häuslichen Dienst verwendet, also noch nicht für den bewaffneten Lehensmann. Erst später wurde es Sinnbild für die *bushi*⁴, wie die Samurai auch genannt wurden. Der im 17. Jh. verbindliche Verhaltenskodex wurde *bushidō*⁵ genannt. Durch ihn wurde alles reglementiert, das heißt, daß soziale und wirtschaftliche Leben der Samurai. Was die Verbindlichkeit angeht, so gab es natürlich hier auch durchaus (menschliche) Ausnahmen. Letztendlich waren die Samurai auch Individuen, die in ihrem Leben nicht selten vor die Wahl gestellt wurden, zu gehorchen oder zu opponieren. Doch wem und wie diente der japanische Kriegeradel?

Schon früh in der japanischen Geschichte bildete sich ein Loyalitätsverhältnis zwischen den Adeligen bzw. Stammesfürsten und ihren Gefolgsleuten. Wenn man hier von früh spricht, so kann man nur andeutungsweise einen konkreten Zeitpunkt nennen, da diese Frage noch nicht gänzlich geklärt zu sein scheint. Es kann aber davon ausgegangen werden, daß sich diese sozialen Bindungen etwa in der Yamato-Epoche (300 – 710) entwickelt haben. In dieser Epoche entstand in der Yamato-Region⁶ das erste politische Machtzentrum; die bekannten Hügelgräber (*kōfun*⁷, 250 – 552) entstanden und die kontinental-asiatische Kultur war maßgebend (Bitō u. Wa-

³ Saburau: „dienen“ oder „bereit sein“

⁴ Bushi: Krieger, Kämpfer.

⁵ Bushidō: „Der Weg des Kriegers“.

⁶ Heute südliches Honshū, Raum um Kioto, Nara und Osaka.

⁷ Hügelgräber von Kaisern oder Stammesfürsten, meist von Bewässerungsgräben umgeben.

tanabe, o. A.: 26). Das heißt, hier handelte es sich um die ersten sozialen und politischen Strukturen, welche die Basis für das genannte Loyalitätsverhältnis darstellten. Dieses Verhältnis zeichnete sich dadurch aus, daß es nicht einseitig war, sondern auf Gegenseitigkeit beruhte. Die *bushi* jener Zeit dienten ihren Herren im Kriegsfall und in Friedenszeiten, wurden aber für ihre Loyalität von diesen geschützt und mit materiellen Gütern oder Land belohnt (Varley u. Morris, 1974: 23). Mit der Heian-Epoche (794 – 1185) begann in Japan eine Zeit, in welcher der Kaiser immer mehr an Macht verlor und die Herrschaft der Samurai über all die Dinge des öffentlichen Lebens zunahm. Die Samurai wurden zum Sinnbild einer neuen Gesellschaftsordnung (Varley u. Morris, 1974: 44).

2.2 Historischer Rückblick zur Entstehungsgeschichte der Samurai

Unter 2.1 wurde der Entstehungsgeschichte zwar schon etwas vorausgegriffen, aber um ein einigermaßen komplettes Bild von den Samurai zu bekommen und ihre Bedeutung für die japanische Geschichte richtig einzuordnen, sollte man zeitlich noch etwas weiter gehen.

Erst die moderne Archäologie des 20. Jahrhunderts, hat wohl konkreten Aufschluß über den Ursprung der Samurai in Japan gegeben. Beginnen wir daher nochmals mit der Yamato-Epoche. In dieser Zeit entstanden die berühmten Tumuli oder *kōfun*. In und auch auf den Hügelgräbern fand man die sogenannten *haniwa*⁸ als Grabbeigaben. Oft verwendetes Motiv für ein *haniwa* war der Krieger dieser Zeit. Man unterscheidet dabei zwei Typen von Figuren: den Typ *keikō* und den Typ *tankō* (Bottomley u. Hopson, 1988: 13 f). Diese Typen beziehen sich auf die Arten der dargestellten Rüstungen. Dabei ist *keikō* ein Vorgänger von *tankō*. Das *keikō* wurde aus Eisen hergestellt, in Form kleinerer, rechteckiger Teile die nebeneinander auf einem Unterstoff (Leder) befestigt wurden. *Tankō* ist diesem Typ zwar ähnlich, jedoch etwas fortschrittlicher, denn hier wurden bereits etwas größere Eisenplatten verwendet. Die separaten Teile wie Brustpanzer und gepanzerte Ärmel wurden dann durch Riemen miteinander verbunden, um im Gefecht größtmögliche Bewegungsfreiheit zu gewährleisten. Zu guter Letzt tragen beide noch die für Krieger obligatorischen Schwerter. Auch wenn ein solcher Ansatz sehr technisch wirkt, sagt er doch sehr viel aus, denn es handelt sich bei diesen Darstellungen um die ersten Plastiken von den Vorfahren der späteren Samurai. Im siebten und achten Jh. wurde das Regierungssystem nach Vorbild der Tang-Dynastie in China zentralisiert und damit auch das Militärwesen. Hier liegen wohl die eigentlichen Ursprünge des japanischen Kriegeradels, der in der Folgezeit dann versuchen wird

⁸ Tonfigur; meist in Form eines Soldaten, Pferdes oder auch Gebäudes jener Zeit.

neben dem Machtmonopol des Kaisers ein eigenes zu errichten und Kontrolle über das Land zu erlangen.

Da die kaiserliche Macht nie unangefochten war, mußte der Hof Streitkräfte unterhalten, um rivalisierenden Gruppen zu widerstehen. Die Rekrutierung von Soldaten aus dem Volk, bedeutete in erster Linie die Reduzierung der Zahl arbeitsfähiger Männer in der landwirtschaftlichen Produktion. Daher wurden in Friedenszeiten überschüssige Truppen aus dem Dienst wieder der Landwirtschaft zugeführt, so daß viele Männer aus wohlhabenderen Familien oder Sippen zum Militärdienst verpflichtet wurden, die keinem materiellen Zwang unterlagen. Vor allem waren diese in den Künsten des Reitens und Bogenschießens geübt und angehalten diesen Zustand zu erhalten. Als Gegenleistung bekamen sie Provisionen und ihnen wurden Fußsoldaten unterstellt. Diese Krieger wurden zwar noch nicht Samurai genannt, aber zumindest gab es in dieser Epoche die ersten professionellen Soldaten, die einem Herrscher unterstanden. Also auch schon ein Sozialgefüge, das auf Loyalität durch Lohn beruhte. Die Bildung großer Sippen unterstützte diese Entwicklung. All dies geschah noch weit ab von dem wahren Zentrum der Macht und des Einflusses, an entlegenen Grenzposten des noch wachsenden Reiches (Sato, 1995: XVI f).

Bis zur Heian-Epoche (794 – 1185) hatten die japanischen Kaiser die Staatsgeschäfte fest in ihrer Hand. Treu ergebene Adelsfamilien wurden für ihre Dienste gegenüber dem Kaiser ebenfalls mit Lehen beschenkt. Zu diesem Zeitpunkt aber hatte sich bereits ein ländlicher Adel gebildet, der nahezu Autonom war und dessen Einflußsphäre sich immer enger um das Machtzentrum schloß, indem er Hofämter annahm oder Provinzgouverneure stellte und so seinen Wohlstand mehrte. In einigen seltenen Fällen wurde der Kaiser sogar offen herausgefordert. Von nun an galt es prinzipiell für die meisten Familien des Kriegeradels, den eigenen Besitz zu schützen, was nur durch die Loyalität innerhalb der Sippe garantiert werden konnte. Gleichzeitig entstanden auch Konflikte um Macht- und Einflußsphären, die auch zur offenen Rivalität zwischen mächtigen Familien führte, wie den Taira und Minamoto, von denen noch später die Rede sein wird.

Etwa mit Beginn der Heian-Epoche begann auch die Krise am kaiserlichen Hof in Kioto. Die Finanzmittel wurden durch die Prunksucht des Hofadels aufgebraucht, und man sah keinen anderen Weg, als den bewaffneten Landadel mit steuerfreiem Land zu belehnen, welches man als *shōen* bezeichnete. Einerseits hatte man für diese Güter wieder Geld bekommen, aber dieser Finanzvorrat würde nicht ewig halten, und wenn die Steuereintreiber des Hofes sich den Gütern des Landadels näherten, wurden sie nicht selten von bewaffneten Männern – den Samurai – erwartet und unverrichteter Dinge fortgejagt. Die Fürsten hatten sich durch ihren neuen Reichtum ermöglicht, eben diese bewaffneten Diener zu unterhalten. Diese bewaffneten Gefolgsleute wur-

den zum wichtigsten, politischen Machtinstrument der Lehensfürsten. Diese Gruppen wuchsen schon als bald zu ganzen Kontingenten an. Dies richtete sich nach der Finanzstärke des jeweiligen *daimyō*, denn der Unterhalt für eine größere Anzahl von Samurai war gewiß kostspielig. Hier muß auch zwischen den Samurai und einfachen Soldaten unterschieden werden. Der Samurai unterstand direkt dem Befehl (s)eines *daimyō* und erfüllte im Kriegsfall die Aufgaben eines Offiziers und befehligte aus dem gemeinen Volk rekrutierte Soldaten. In Friedenszeiten war er für zugeteilte Aufgaben verantwortlich, wie z. B. Straßenbau, Verwaltung, Steuern, Rechtspflege usw. Ganz im Sinne eines Beamten in der zivilen Verwaltung. Tatsächlich waren die administrativen Aufgaben ebenso wichtig, wie die militärischen und setzten daher auch eine angemessene Bildung voraus. Auch die angemessene Führung eines eigenen Haushaltes zwang dazu. Nicht zuletzt wurden die administrativen Aufgaben immer wichtiger, da sich um die Residenzen der *daimyō*, meist Festungen, nicht nur ihre untergebenen Gefolgsleute ansiedelten, sondern vermehrt Handwerker und Händler. Es entwickelten sich allmählich die sogenannten Burgstädte (*jōkamachi*).

Der Kaiserhof verlor während dessen immer mehr an Macht, geriet dafür zunehmend in die Abhängigkeit des Landadels. Steuern wurden überwiegend in Form von Reis abgeführt und zum Nachteil des Hofes waren die Produktionsstätten auf dem Land, das die *daimyō* kontrollierten. Einige errichteten sich mit der Zeit große Residenzen in bestimmten Vierteln von Kioto, um quasi der Macht noch näher zu sein – dem kaiserlichen Hof. Es ging sogar so weit, daß mit dem Einzug in den selbigen kokettiert wurde. Um Stellungen am Hofe buhlten insbesondere zwei Sippen, die der Taira und der Minamoto. 1156 kam es zu einem Interessenskonflikt zwischen dem abgedankten Kaiser Sutoku (reg. 1123 – 1141) und dem regierenden Kaiser Goshirakawa (reg. 1155 – 1158). Es folgte ein bewaffneter Konflikt am Hofe in Kioto, bei dem die Samurai der Taira Partei für Kaiser Goshirakawa ergriffen. Sutoku wurde von den Samurai der Minamoto Sippe unterstützt (Hall, 1992: 86 f). Realpolitisch war es aber eine willkommene Gelegenheit, um die eigenen Dispute, die zwischen den rivalisierenden Familien herrschten, ein für alle Mal aus der Welt zu schaffen. Diese Konfrontation wurde unter dem Namen Hōgen-Aufstand bekannt. Aus diesem Durcheinander avancierten die Taira nach dem Heiji-Aufstand von 1159 zu den wahren Machthabern im Lande (Varley u. Morris, 1974: 44). Für Taira no Kiyomori (1118 – 1181), dem Kopf der Sippe der Taira, kam der Aufstieg in die kaiserliche Regierung, indem er sich und seinen Verwandten Kanzlerämter aneignete und seinen Landbesitz ausweitete (Hall, 1992: 87).

Der Sieg der Taira war überwältigend, und im Siegesrausch wurden auf Befehl von Taira no Kiyomori die noch minderjährigen Söhne des Gegners Minamoto no Yoshimoto durch Verbannung in entlegene Provinzen vom Tode verschont. Diese Milde gegenüber dem Feind sollten die

Taira 25 Jahre später schon bereuen. Die zu Männern herangewachsenen Söhne des Yoshimoto – Yoritomo und Yoshitsune – entfesselten einen erneuten Krieg gegen ihre Erzfeinde. 1184 kam es zum Gempei-Krieg⁹, doch diesmal gingen die Minamoto als Sieger hervor. Ein Grund für den Sieg war wohl die zunehmende Dekadenz der Taira, die sich immer mehr zu Höflingen entwickelten und so an kämpferischem Schneid verloren (Varley u. Morris, 1974: 51). Allgemein gilt für die Heian-Epoche, daß die Kaiser von nun an nie mehr reelle Macht ausübten, sondern zu den Marionetten der jeweils herrschenden Sippe wurden.

Die amtierenden Kaiser dankten zu Gunsten ihrer meist noch minderjährigen Söhne ab und zogen sich in Kloster zurück. Die Sippenoberhäupter setzten sich dann selber als Regenten ein, bis die Kind-Kaiser ihre Volljährigkeit erreichten. Der nächste Schritt, sich die Macht am Hofe zu sichern, war das einheiraten in die kaiserliche Familie. Man versuchte stets die eigenen Söhne mit kaiserlichen Prinzessinnen zu verkuppeln und sich so zum Mitglied der Kaiserlichen Familie zu machen. Dadurch entstand ein äußerst interessanter Aspekt der Legitimation der Sippen und ihrer Vorhaben. Alles was unternommen wurde, geschah nun im Namen des Kaisers oder aber zumindest in seinem Interesse. Auch wenn dies überhaupt nicht rechtens war und nur der Befriedigung persönlicher Machtgelüste und der Durchsetzung materieller Ziele diente, so konnte man für sich doch immer wieder die Rechtmäßigkeit beanspruchen. Schließlich war man nun mit der kaiserlichen Familie verwandt (Varley u. Morris, 1974: 48). Während die Person des Kaisers zwar lange Zeit von den Samurai als unantastbar angesehen wurde, so waren aber die Macht und der Glanz des Hofes wiederum viel zu verlockend, um nicht zu usurpieren.

Dieser kurze, historische Rückblick auf die japanische Geschichte zeigt die Signifikanz dieser Epoche für die ganze folgende Geschichtsschreibung. Denn hier wurde das Fundament für die lang anhaltende Herrschaft der Samurai und der *daimyō* gelegt.

Es folgte die Kamakura-Epoche (1185 – 1333), benannt nach der Stadt Kamakura, die in der heutigen Präfektur Kanagawa liegt. Dort errichteten die Minamoto unter Minamoto no Yoritomo ihr *bakufu*¹⁰ und damit die erste Militärregierung in Japan, die vom Kriegeradel gegründet wurde, mit einem neuen politischen Zentrum. Yoritomo wurde *shōgun*¹¹. Das von Kioto weit entfernte Kamakura, war auch mit Bedacht zum Regierungssitz gemacht worden, da man dem alten Machtzentrum nicht zu nahe sein und ein ähnliches Schicksal wie die Taira erleiden wollte. Die Macht der neuen Regierung wurde vom abgedankten Kaiser Gotoba (reg. 1183 – 1198) herausgefordert, der sich dem Traum hingab die kaiserliche Macht wiederherzustellen. Dazu

⁹ Krieg der Minamoto und Taira; *Gem* wird für gewöhnlich *Gen* gelesen und steht auch für Minamoto, *Pei* bzw. *Hei* steht für die Taira (siehe Zeichenliste).

¹⁰ Feldhauptquartier oder Feldregierung.

¹¹ Titel eines Generals, Oberbefehlshabers.

forderte er die kaisertreuen *daimyō* und Samurai und die Kriegermönche der Tempel in Nara und Kioto auf, sich für die Sache des Kaisers zu rüsten. Das Kamakura-*bakufu* reagierte und entsandte ein Heer, das die kaisertreuen Truppen vernichtend schlug. Das *bakufu* konfiszierte die Landgüter der Aufständischen und plazierte einen Statthalter des *shōguns* in Kioto, um die Vorgänge dort zu überblicken. Eine schillernde Gestalt dieses Kampfes gegen die Regierungstruppen jedoch, war Kusunoki Tamon Masashige. Als Nachkomme eines kaiserlichen Ministers aus der Provinz Kawachi, wurde er in die Palastwache des Kaisers aufgenommen und galt als Meisterschütze mit dem Bogen. Der Legende nach bot er mit einer kleinen Gruppe im Guerillakampf den Regierungstruppen erbitterten Widerstand und schlug sie oder entkam ihnen mehrfach (Sato, 1995: 157-187). Die Übergänge zwischen Legende und Wahrheit sind hier wahrscheinlich fließend und sein Tod nicht weniger heroisch. Die Macht der Minamoto hielt nicht ewig. 1333 übernahm Kaiser Godaigo (reg. 1318 – 1339) kurzfristig die Regierung. Bereits 1335 hob *daimyō* Ashikaga Takauji ein Heer aus, um die Macht an sich zu reißen.

Die Nambokuchō-Periode (1333 – 1392) war von der Spaltung des Kaiserhofes geprägt. Kaiser Godaigo und die Ashikaga strebten beide nach der Regierungsgewalt und wurden zu Gegnern. Ashikaga Takauji wurde neuer *shōgun* und der Kaiser abgesetzt. Diesem gelang jedoch mit Hilfe treuer Samurai die Flucht aus dem Hausarrest, worauf sich das Reich bis 1392 in einen Nord- und einen Südhof spaltete. Die Autorität der Ashikaga gegenüber den *shugo daimyō* (Militärgouverneuren/Provinzstatthalter des *shōgun*) war von Anfang an schwächer als noch in der Kamakura-Periode (Inoue, 1993: 137-150). Die Zeit der Wiedervereinigung der Höfe ab 1392, brachte aber einen wirtschaftlichen und kulturellen Höhepunkt in der japanischen Geschichte.

Die Muromachi-Epoche (1333 – 1573) war eine Zeit, in welcher der Begriff des *daimyō* fest verbunden war mit Krieg. Diese Kriegswirren, um die Vormachtstellung verschiedener *daimyō*, dauerten bis ins 16. Jh. an. Im übertragenen Sinne trennte sich hier die Spreu vom Weizen. Die *daimyō* verlagerten sich nun vermehrt in die Stadt Kioto. Zum einen waren sie hier dem Kaiserhof nahe und zum anderen der Stadtkultur, wie z. B. den Theatern und andern Annehmlichkeiten. Gleichzeitig bedeutete dies aber eine Verstädterung im negativen Sinne, die viele *daimyō* dazu brachte, kostspielige Residenzen in der Hauptstadt zu unterhalten, während ihre Ländereien nun von der Hauptstadt aus verwaltet werden mußten. Das machte sie gegen militärische Übergriffe ihrer Nachbarn anfällig. Mächtige *daimyō*-Familien wie die Hosokawa, Uesugi und Takeda, um nur einige zu nennen, überzogen das Reich mit Krieg um Landbesitz. Diese Periode wird auch als Sengoku-Periode¹² (1482 – 1558) bezeichnet (Shimizu, 1988: 16).

¹² Sengoku: „Im Krieg befindliches Land“.

1568 – 1603 folgte die Azuchi-Momoyama-Epoche, in der drei große *daimyō* – Oda Nobunaga, Toyotomi Hideyoshi und Tokugawa Ieyasu – das Land zu einen versuchten. Oda Nobunaga hatte damit begonnen, wurde aber von einem seiner Vasallen verraten und getötet. An seine Stelle trat Hideyoshi, er vereinigte Japan faktisch unter seiner Herrschaft, konnte aber das Ergebnis seiner Bemühungen nicht auskosten. Er starb im Jahre 1598. Um 1600 kam es zu Nachfolgestreitigkeiten, die erneut zum Krieg führten. Auslöser und auch Sieger war Tokugawa Ieyasu. Er richtete 1603 sein *bakufu* in Edo ein, dem späteren Tokio. Benannt nach dem Ort spricht man auch von der Edo-Epoche, die dem Land 265 Jahre Frieden bescherte, wenn auch unter rigider Führung und Isolation. Die *daimyō*, die vor der Schlacht von Sekigahara gegen oder zumindest nicht für die Tokugawa waren, wurden gezwungen teure Residenzen in Edo zu unterhalten. Selbst die Verbündeten unterlagen diesem Zwang. Die Familie eines *daimyō* mußte ständig in Edo residieren und wurde als Geisel der Regierung betrachtet, womit man die Loyalität dieser sogenannten *tozama* oder *fudai* sicherstellte, während der *daimyō* in seiner Provinz weilte und für gewöhnlich nur einmal im Jahr nach Edo kam. Dieser regelmäßige Umzug¹³ nach Edo war ebenfalls mit hohen Ausgaben verbunden, da auch eine große Zahl an Bediensteten und Samurai involviert war. Die doppelte Haushaltsführung und teure Logistik bedeuteten einen hohen finanziellen Aufwand und ließen damit wenig Spielraum für militärische Aktionen, was auch die Absicht der Regierung war.

Ab Mitte des 19. Jh. kam es trotzdem zum Widerstand gegen die Regierung. Es wurden Stimmen laut, welche die Wiederherstellung der kaiserlichen Macht verlangten. Die Schwäche der Tokugawa-Regierung offenbarte sich für viele Widersacher in der Unfähigkeit, sich dem politischen Druck westlicher Mächte zu widersetzen Japans Grenzen für deren Handelsinteressen zu öffnen. Andere sahen das Übel in der wirtschaftlichen und industriellen Rückständigkeit des Landes, daß im Grunde noch immer ein feudaler Agrarstaat war und Gefahr lief den westlichen, industrialisierten Mächten ausgeliefert zu sein.

Nach einer Revolte kaisertreuer *daimyō* wurde 1868 Kaiser Meiji der erste Monarch Japans, der tatsächlich wieder ein Maß an Macht ausübte, wenn auch nur unter Mitwirkung eines Parlamentes (Bito u. Watanabe, o. A.: 8-17). Mit der Meiji-Epoche war der Untergang der Samurai besiegelt. Schrittweise wurden ihre Vorrechte durch kaiserliche Dekrete beschnitten und ihre völlige Integration in die neue Gesellschaftsordnung vorangetrieben. Einige *daimyō* und Samurai erkannten die Zeichen der Zeit und fanden ihren Weg in die Moderne, indem sie sich als fähige Unternehmer bewiesen oder sie besetzten hohe Posten als Staatsbeamte, Politiker und im Militär.

¹³ *Daimyō gyōretsu*: der Umzug war immer von einer großen Gefolgschaft begleitet zu der die bewaffnete Leibwache, Fußsoldaten, Diener, Träger, Pferde, Karren und Sänften gehörten.

Andere verloren durch den Wandel das Vertrauen in die neue Regierung und Politik. Die Aufholjagd Japans im Wettstreit mit den westlichen Mächten, um Fortschritt und Einfluß im asiatisch-pazifischen Raum, forderte so seinen Tribut. Letztlich sorgten die Samurai für ihren eigenen Untergang als soziale Schicht. Gleichzeitig stellten die Erfolgreichen unter ihnen eine neue Elite, die für die politische und wirtschaftliche Zukunft Japans einen wichtigen Beitrag geleistet hat.

3. Das bushidō

3.1 Die Ideologie des bushidō – Einflüsse und Bedeutung

Für den Hofadel der Heian-Epoche schienen die ländlichen Samurai gewiß wie ungehobelte Barbaren. Der Lebensstil des Hofadels jedoch machte wohl eben auf diese Barbaren einen unwiderstehlichen Eindruck. Es kam dazu, daß die Samurai durch die Berührung mit der Noblesse des Hofes selber einen Lebensstil entwickelten, der zwar kaum noch ein Vergleich zum vorherigen war, aber als Kern immer noch die Aspekte der Strenge und Askese beinhaltete. Zwei Aspekte, die das ländliche Leben generierte. So gab es z. B. den Spruch: „*zeitaku wa teki da*“ („*Luxus ist der Feind*“) (Storry, 1986: 13). Ohne Zweifel wird hier auf die Verweichlichung der *daimyō* und *bushi* angespielt, die wohl zuweilen dem Glanz des höfischen und städtischen Lebens zu sehr erlagen und darüber ihre Pflichten vernachlässigten.

Trotz der engen Berührung mit der Hofnoblesse fehlte es den meisten wohl doch noch an dem letzten, kulturellen Schliff, wie ihn der Hofadel Kiotos bis dahin verkörperte. Vielleicht hat aber gerade diese Roheit zum Aufstieg des Samuraistandes geführt. Die Kultur war also etwas, was in Friedenszeiten gepflegt wurde und der Bildung des Intellekts diente. Die Strenge und Askese in Friedenszeiten dienten dem Erhalt des Kriegers im Menschen, schließlich auch als Vorbereitung für eine nie absehbare Periode der Entbehrungen und Qualen des Krieges. Das heißt, das Wesen des Samurai existierte in einer ewigen Dualität: Der Mensch als Gelehrter und Künstler, aber auch als Krieger, bereit überdurchschnittliches zu leisten und nötigenfalls sogar zu sterben.

Damit ein Mensch diesen überdurchschnittlichen Anforderungen überhaupt gewachsen war, bedurfte es einer außergewöhnlichen Art der ideologischen Bildung – dem *bushidō*. Mit der Ergriffung der Macht als Gesellschaftsklasse, betrachtete man es als notwendig, eine Art der Reglementierung für die eigene Klasse, aber auch die gesamte Gesellschaft einzuführen. *Bushidō* war eine solche Reglementierung.

Der Beginn des Feudalzeitalters kann als Entstehungszeit für *bushidō* betrachtet werden (Kamakura-Epoche 1185 – 1333). Doch welchen Einflüssen unterlag die Entstehung des *bushidō*?

3.2 Die vier geistigen Strömungen im bushidō

Die Ursprünge liegen in vier Bereichen: dem *shintō*, dem Buddhismus, dem Konfuzianismus sowie dem Neokonfuzianismus. Nitobe definiert den Einfluß aus dem *shintō* folgendermaßen: er bot den *bushi* Aspekte, die der Buddhismus wohl nicht berücksichtigte. Da wären die Treue zum Herrscher (in diesem Fall ganz besonders zur kaiserlichen Familie), die Ahnenverehrung und die kindliche Liebe zu den Eltern, aber auch gegenüber dem Lehnsherrn (Nitobe, 1937: 13). Die Ahnenverehrung hat hier einen sehr hohen Stellenwert, bedingt durch den japanischen Urglauben an die *kami*¹⁴ und daß die Verstorbenen als *kami* weiterleben und so weiterhin über die Nachkommen wachen.

Zugleich ist hier noch ein weiterer, elementarer Punkt verborgen – die Anbetung des Kaisers. Die Ahnherrin des Kaiserhauses ist die Sonnengöttin Amaterasu no Omikami, was die Kaiser als ihre Enkel zu Halbgöttern machte. Daß die Samurai bei ihrer Machtübernahme nie versuchten, durch die Eliminierung des Kaisers tatsächlich völlige Macht auszuüben, wird darauf zurückgeführt. Wenn sie dies getan hätten, so hätten sie die unmittelbaren Nachfahren der Sonnengöttin beseitigt. Schließlich wurde auf ihr Geheiß hin die Welt erschaffen, der Tod ihrer Nachfahren auf Erden hätte nur Unheil und das Ende der Welt bedeuten können. Man muß natürlich davon ausgehen, daß realpolitische Motive wohl eher ausschlaggebend waren, als der pure Glaube an die Mythologie. Denn die Legitimation der eigenen Herrschaft kann nun einmal nur durch den Kaiser erlangt werden. Es war daher absolut notwendig, daß die Kaiser auf jeden Fall weiterhin existierten. Man mußte lediglich dafür sorgen, daß der eigene Einfluß auf den Kaiser niemals nachließ.

Dies sind Aspekte, die der Buddhismus nicht bot. Er schuf allerdings die Möglichkeit zu einem Ausgleich. Dinge, die *shintō* nicht bot, konnten aus dem Buddhismus übernommen werden. Hier spielt das Vertrauen in das Schicksal eine große Rolle. Es geschieht etwas, weil es vorbestimmt ist. Man spricht dann meist vom Karma. Es ist daher sinnlos, sich gegen etwas zu wehren, was man nicht beeinflussen kann. Es geht viel mehr um Standhaftigkeit im Leben, sich mit den Gegebenheiten des Lebens zurechtzufinden (Nitobe, 1937: 13). Standhaftigkeit im Leben ist der eine Aspekt, der andere bezieht sich auf die Standhaftigkeit im Kampf. Der Letztere ist wohl für die Erziehung von jungen Kriegerern der wichtigere.

Eine besondere Stellung kommt dem Zen zu. Zen kam im siebten Jahrhundert erstmals von China nach Japan, als kultureller Import vom Festland. Obwohl der Buddhismus schon bekannt war und Früchte trug, konnte diese Richtung noch nicht Fuß fassen. Später, im 12. Jahrhundert kam es zum erneuten Einzug in Japan und übte diesmal einen starken Einfluß auf die Philosophie der *bushi* aus. Zen, ähnlich wie im *shintō*, betont die Strenge und auch die Askese. Wahrscheinlich war dies der Grund, daß es zu jener Zeit immer populärer wurde. Es verlangt die andauernde asketische Selbstzucht zur Förderung der Geduld und Selbstbeherrschung (Storry, 1986: 46). Es basiert auf Intuition, dem emotionalen Begreifen und Erfahren der Dinge. Der rationale Intellekt negiert dies. Der Zen-Mönch sowie der Krieger lehnen das Philosophieren und Debatieren über metaphysische Dinge ab. Zen äußert sich durch die Tat, denn nur das *Jetzt* und *Hier* sind von Bedeutung, Leben oder Tod werden nicht in Betracht gezogen. Das menschliche Denken hat die Tat zur Folge, ob rational oder irrational, ist dabei bedeutungslos. Hier wird der direkte Wille zum Mittelpunkt des Wesens. Für die Samurai waren die Zen-Mönche Männer mit reinem Geist und geradlinigem und starkem Willen, was sie zu Brüdern im Geiste machte. Verwandtschaft gab es auch in der Ästhetik des Zen und des *shintō*. Beide bevorzugten das Nüchterne und Schnörkellose in der Kunst. Zen hatte auch großen Einfluß auf die Kampfkünste *kyūdō*¹⁵, *kendō*¹⁶ und *aikidō*¹⁷.

„*Munen muso dearu*“ bedeutet „*Frei von jeder weltlichen Sorge*“ und steht für die Haltung gegenüber dem Tod (Storry, 1986: 49). Sie zeigt Furchtlosigkeit und Gelassenheit vor dem Tod, so wie es sich für einen Kämpfer geziemt. Mit dem Zen kam auch *cha no yu*¹⁸. Eine Errungenschaft der Zen-Mönche, welche sich die Samurai zu eigen machten (Storry, 1986: 52). Sie diente zur Entspannung und der geistigen Erfrischung. Die Teezeremonie wurde im Laufe der Zeit zum festen Bestandteil der Samuraikultur bzw. wirkte sie kultivierend auf die Samurai. Die durch die Teezeremonie gesetzten Maßstäbe der Ästhetik und des Anstandes sollten den Lebensstil der gesamten Samuraiklasse nachhaltig bestimmen (Storry, 1986: 54). Zen verfügt vor allem über meditative Übungen, über welche die Konzentrationsfähigkeit geschult werden konnte.

Der Konfuzianismus hat eine dem *shintō* ähnliche Rolle in der Ideologie des *bushidō*. Begründet wurde er durch den Gelehrten und Staatsbeamten Kongfuzi (551 – 479 v. Chr.) in China. Es wird angenommen, daß diese Lehre parallel mit dem Buddhismus in Japan eingeführt wurde. Kongfuzi gibt in seinen Werken Aufschluß über die fünf sittlichen Beziehungen in der Gesell-

¹⁴ Gottheiten, Götter.

¹⁵ „*Weg des Bogens*“; Bogenschießen.

¹⁶ „*Weg des Schwertes*“; Schwertkampf.

¹⁷ „*Weg der Harmonie von Körper und Geist*“; waffenlose Selbstverteidigung.

¹⁸ „*Weg des Tees*“, Teezeremonie.

schaft: vom Herrn zum Diener, Vater zum Sohn, Mann zur Frau, Älteren zum Jüngeren und von Freund zu Freund (Nitobe, 1937: 14). Es geht hierbei im Prinzip um Loyalität und Gehorsam, wobei Kongfuzi immer wieder bekräftigte, daß jede Herrschaft die auf geistiger Macht beruht (was er wohl meint, ist die Macht des Intellekts) legitim sei. Wer denkt, herrscht, und wer arbeitet, wird beherrscht. Jeder Eingriff in dieses Gefüge von unten her war unzulässig, denn über die Herrschenden durfte der Beherrschte nicht richten. Dies war einer höheren (göttlichen) Instanz vorbehalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die konfuzianische Lehre eher das Verhältnis vom *bushi* zum *daimyō* beeinflusste, als das zum Kaiser. Auf ihr beruhte das Loyalitätsprinzip.

Nach dem Konfuzianismus kommt noch der Neokonfuzianismus, auf japanisch *oyomei-gaku* genannt. Oyomei ist der japanische Name für den chinesischen Philosophen Wang Yang-Ming (1472 – 1529). Er sah den Verstand als etwas Göttliches, und Himmel und Erde waren dadurch eins (Ramming, 1941: 417). Einer der berühmtesten Vertreter dieser Richtung in Japan war Nakae Tōju (1608 – 1648). Er war konfuzianischer Gelehrter und Sohn eines Bauern aus Ogawa¹⁹. Sein Großvater, ein Samurai, adoptierte ihn und zog ihn auf. In seinem Heimatdorf richtete er eine Schule ein und lebte vom Unterrichten. Als bald gründete er 1635 die erste Schule Japans die *oyomei-gaku* lehrte. Er erhielt noch den Beinamen Ōmi Seijin²⁰ (Ramming, 1941: 417). *Oyomei-gaku* lehrt im Prinzip, daß der Mensch im Zweifelsfall immer auf seine innere Stimme (Intuition/Gewissen) hören sollte, denn diese kann nie wirklich falsch sein. Der Gehorsam gegenüber dem Herrn könnte also verweigert werden, wenn eine noch höher gestellte Sache dadurch in Frage gestellt würde. Der emotionale Aspekt wird hier also mit in Kauf genommen.

3.3 Die wichtigsten Aspekte im bushidō

Folgend sollen der Begriff und die Regeln des *bushidō* an einer Auswahl von Fallbeispielen verdeutlicht werden. Es wurde bereits gezeigt, daß ein Samurai als Intellektueller und Kämpfer immer sozialen Zwängen ausgesetzt war. Seine soziale Stellung in der Gesellschaft erforderte immer umsichtiges Handeln. Das Augenmerk liegt auf vier Aspekten, die genau diese Zwänge und ihre Folgen darstellen sollen. Es geht dabei um:

- die Pflicht (*giri*) zur Treue,
- das Wohlwollen und Mitgefühl (*ninjō*), für das menschliche Elend,
- die Ehre (*sonkei*) und

¹⁹ Heutiges Omi.

²⁰ „Der Weise von Omi“.

- den Suizid (*seppuku*).

Man kann sie als die elementarsten im Leben eines Samurai bezeichnen. Sie sind aber auch gleichermaßen Wesenszüge eines jeden Menschen, wobei allerdings der Suizid den Samurai vom Durchschnittsmenschen unterschied.

Giri ist wohl der essentiellste Aspekt im *bushidō*, auf dem sich das ganze, feudale System aufbaut. *Giri* ist gleichbedeutend mit Gehorsam. Im *bushidō* sind die Belange der Familie und der einzelnen Individuen der Familie gleichzusetzen. Sie sind unzertrennlich. Die Individuen sind durch Zuneigung miteinander verbunden.

Für einen Samurai galt als Erfüllung seiner Treuepflicht, wenn er bei der Ausübung seiner Aufgaben für seinen Herrn den Tod nicht scheute. Basis ist auch hier die Zuneigung, die sogar bis zur Liebe gesteigert werden konnte. Man muß hier aber anmerken, daß nicht von physischer Liebe die Rede ist, sondern von geistiger. Was gemeint ist, findet Ausdruck in einer kindlichen Liebe gegenüber dem Lehensfürsten. Also einem Vater–Sohn Verhältnis ähnlich (Nitobe, 1941: 35-40), was als *seishinteki ai*²¹ bezeichnet wird (Storry, 186: 96). Von den Lehensfürsten wurde ebensoviel Verständnis für das *bushidō* und die Belange der Untergebenen verlangt, wie von den Untergebenen (Samurai) selbst. Sie bekleideten also eine väterliche Rolle und fungierten durch Strenge, Weisheit und Mildtätigkeit als Vorbilder. Da aber auch sie fehlbar waren, war es die Pflicht der Samurai, ihre Lehensfürsten auf Fehler hinzuweisen. Eine Form des Protestes, wenn Worte nichts mehr ändern konnten, war dann *seppuku* (Storry, 1986: 15).

Ninjō bedeutet wörtlich „*menschliches Mitgefühl*“, kann aber auch als „*Neigung*“ gedeutet werden. Trotz aller mentalen Übungen, ließ sich dieser Wesenszug nicht unterdrücken. *bushidō* verlangte ihn sogar. Strenges Rechtsempfinden und Gerechtigkeitssinn gelten als männliche Wesenszüge, Barmherzigkeit und Sanftmut als weibliche. Ein Samurai durfte nie in eines dieser Extreme verfallen, sondern war immer angehalten ein ausgewogenes Verhältnis zwischen beiden Wesenszügen zu behalten. Je nach Situation mußte er richtig entscheiden können. Die Erfüllung von *Giri* war natürlich immer an erster Stelle, doch mußte man auch in der Lage sein, den Moment zu erkennen, in dem *ninjō* angebracht war (Nitobe, 1941: 20 f). Zu starkes Rechtsempfinden wurde als zu steif angesehen. Die übertriebene Tendenz zur Sanftmut galt als Zeichen der Schwäche. Es handelt sich hierbei nicht einfach um eine Laune oder einen Gemütszustand, sondern um die Macht über Tot oder Leben anderer Menschen zu richten. Es war also auch ein Wesenszug, der gleichermaßen ein starkes Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Gesellschaft voraussetzte. Manchmal konnte die Barmherzigkeit auch politisch fatale Folgen haben.

²¹ „*Geistige Liebe*“; Ausdruck einer platonischen Liebe.

Ein Beispiel hierfür sind die Taira. Sie verschonten die Brüder Yoritomo und Yoshitsune der Minamoto und wurden nur wenig später von denen vernichtet. Die Barmherzigkeit und Gnade der Taira wurde ihnen zum Verhängnis. In Kriegszeiten mußte immer genau abgewogen werden, ob Gnade angebracht war oder nicht. Mitgefühl und Edelmut zeigten sich auch in Form der *rōnin*²², die sich oft in den Dienst einer gerechten Sache stellten (Nitobe, 1941: 22 f). Dies waren meist verarmte Samurai, die in keinem festen Dienstverhältnis zu einem Lehensfürsten standen und ziellos durch das Land streiften, auf der Such nach Arbeit und Unterhalt. Der berühmteste war wohl Miyamoto Musashi, eine reelle Persönlichkeit des 16. bzw. 17. Jh., die durch den gleichnamigen Roman von Yoshikawa Eiji (1892 – 1962) zu Weltruhm gelangte. Als junger Fußsoldat überlebte Musashi die Schlacht von Sekigahara (1600) und wanderte danach durch Japan. Auf seinem Weg begegnete er Gelehrten, Geistlichen und anderen Samurai und vervollkommnete seine Schwertkunst in vielen Kämpfen. Natürlich ist Musashi zu idealisiert, um je so existiert zu haben, spiegelt aber dennoch den Geist dieser Sorte von Samurai wieder. Für sie galten Dinge wie Ruhm und ein guter Ruf. In der japanischen Geschichte stößt man öfter auf solche *rōnin*, die oft bedacht waren, den Schwachen oder Unterdrückten zu helfen. Manch ein Aufstand wurde von ihnen angeführt und manch eine Schlacht geschlagen. Dabei war *ninjō* der treibende Faktor für sie, das Mitgefühl für das Leid anderer. Es gab allerdings auch üble Charaktere unter ihnen, die nicht selten als Straßenräuber jener Zeit endeten, wenn sie nicht als arme Bauern ein Dasein fristen wollten.

Um *ninjō* gegenüber *Giri* nicht verkümmern zu lassen, bediente man sich der Künste bzw. der schöngestigen Dinge der Welt (z. B.: Kalligraphie, Dichtung, etc.). Die Künste sollten also den harten Kämpfer sensibilisieren und so einen ausgewogenen Menschen aus ihm machen. Gleichzeitig auch das Streben nach Perfektion stärken.

Die Ehre ist in erster Linie als ein Begriff zu verstehen, der einen Ausdruck des Selbstwertgefühls darstellt. Dieses Bewußtsein des Samurai über seine Würde war unabdingbar, um diese Profession ausüben zu können. Die Ehre wurde meist eng mit dem Familiennamen verbunden. Schon allein diese Tatsache unterschied den Samurai vom restlichen Volk, denn der gewöhnliche Mann hatte meist nur einen Vornamen. Die Schande war der Verlust der Würde durch Taten, die einen lächerlich machten oder ernste Vergehen. Das Schamgefühl der jungen Samurai war durch ihre Erziehung stark ausgeprägt, daher war die Furcht vor der Schande so groß, daß es oft zu Überreaktionen kam. Dies war auf keinen Fall im Sinne des *bushidō*, und so kam es auch zum Mißbrauch dieses Begriffs (Nitobe, 1941: 33).

²² „Menschen wie Wellen“; herrenlose Samurai.

Samurai konnten für Vergehen oder äußerst unangemessenes Verhalten mit dem Tode bestraft werden. Man gestattete meist *seppuku* als Exekutionsform. *Seppuku*, der westlichen Welt besser bekannt als *hara-kiri*, war die unter den Samurai üblichste Form von ritueller Selbsttötung. Im Laufe der Geschichte wurde es zum festen Bestandteil des *bushidō*. Diese Art des Suizids, dürfte wohl die außergewöhnlichste sein, die es gibt. Sinn und Bedeutung erschließen sich erst mit dem Studium der Samuraiideologie und den verschiedenen Philosophien, die es beeinflussten. *Seppuku* ist der sehr formale Ausdruck für *hara-kiri* und gibt die sino-japanische Lesung der zwei Schriftzeichen wieder. Benutzt man die rein japanische Lesung der Zeichen, allerdings in umgekehrter Reihenfolge, lautet der Begriff *hara-kiri* (Seward, 1969: 9). Dieser ist der im Volksmund gebräuchlichere Ausdruck. Die Ursprünge und das zeitliche Auftreten von *seppuku* sind nicht gänzlich geklärt oder konnten zumindest nicht genau bestimmt werden. Es gibt zwar Quellen, die zeigen wann es ungefähr zum ersten Mal vollzogen wurde, aber man muß bedenken, daß schon viel früher ähnliche Formen von Suizid bestanden haben könnten, jedoch nicht schriftlich festgehalten wurden. Eine Quelle sind aber die Hōgen-Geschichten von 1156 (Seward, 1969: 25). In dieser Geschichte wird von Minamoto no Tametomo berichtet, der durch seine Feinde besiegt, sein Haus in Brand setzt und so auf den Tod wartet. Es ging jedoch nicht schnell genug und der Feind nahte. Daraufhin erstach er sich mit seinem Schwert. Er öffnete jedoch nicht seinen Abdomen, sondern stach sich in den Hals. Vielleicht das erste *seppuku*. Ausschlaggebend ist jedoch die Art und Weise, denn folgende Berichte weisen noch keinen Standard auf. Es gab also noch keine Reglementierung der Prozedur. Im Laufe der Zeit jedoch wurde der Schnitt in den Abdomen immer häufiger.

Der Abdomen bzw. der Bauch galt als Sitz der menschlichen Seele und der Gefühle, eben all dem was einen Menschen ausmacht. Die Öffnung war symbolisch eine Offenbarung der Seele (Seward, 1969: 29). Dies setzte natürlich einen starken Willen und resoluten Charakter voraus, den nur Männer haben konnten, die entsprechend erzogen wurden – wie eben die Samurai. *Seppuku* wurde zum Ideal eines ehrenvollen Todes. Unter der Herrschaft der Ashikaga (Muromachi-Epoche) wurde es dann als Strafe eingeführt, blieb aber immer noch den Samurai vorbehalten. Unter den Tokugawa (Edo-Epoche) wurde es stark reglementiert (Seward, 1969: 29).

Was die philosophischen Grundlagen angeht, basiert es mehr auf dem Buddhismus als auf dem *shintō*. Im *shintō* ist die ritualisierte Reinheit höchstes Gebot, und der Tod stellt etwas Unreines dar. Dies wird damit erklärt, daß alles was tot ist bzw. verwest als unrein gilt. Daher gibt es auch keine Beisetzungs- oder Totenzeremonien. Der Tod eines Kaisers stellt dabei natürlich eine Ausnahme dar (Seward, 1969: 10). Im Buddhismus hingegen, ist der Tod fester Bestandteil der Existenz, er ist noch nicht einmal konträr zur Existenz. Zen negiert den Tod zwar nicht, zieht ihn

aber auch nicht in Betracht. Gedanken an und über den Tod sind quasi nur Zeitverschwendung und der Sache eines Kriegers nicht dienlich. Das Jetzt und Hier sowie die Intuition sind wichtig. Der Samurai ist also mit zwei grundlegend philosophischen Aspekten ausgestattet, die seine Existenz und sein Schaffen in Form des *bushidō* ermöglichen. *Shintō* und Konfuzianismus geben ihm den Glauben an die Pflicht und den Gehorsam, der Zen-Buddhismus die nötige geistige Freiheit von existentiellen Ängsten und auch Gelassenheit (Seward, 1969: 11). Eins ergänzt das andere. Doch wie genau sieht *seppuku* aus?

„[...] *Der Vorgang selbst geschah in sehr feierlicher Weise. Der Betreffende entkleidete den Oberkörper, ergriff dann den kleinen Dolch, stieß ihn in die linke Seite des Bauches und zog ihn langsam nach rechts herüber und dann mit einem kleinen Ruck nach oben. Im gleichen Augenblick schlug ihm sein bester Freund (kaishaku²³) mit einem Schwertstreich den Kopf ab. [...].*“

Es werden hierbei drei Dinge deutlich:

- es war ein Beweis an die Außenwelt, das die Ehre des Individuums unantastbar ist,
- man so die Ehre wiederherstellen konnte (zumindest die der Familie) und
- es war Strafe, wobei aber die Würde und die gesellschaftliche Stellung berücksichtigt wurden.

Seppuku wurde als Strafe nach 1868 abgeschafft, also im Zuge der Meiji-Reformen. Es trat jedoch noch vereinzelt auf, dann aber meist als Verzweiflungstat. Das „*Hagakure*“²⁴ ist eine Sammlung von Belehrungen des Yamamoto Tsunetomo und basiert auf dem *bushidō*, betont aber verstärkt den Aspekt des Todes bzw. Sterbens. Die Erfüllung der Pflicht und des *bushidō* liegen demnach im Sterben. Ansonsten ist es Analog zum eigentlichen *bushidō*. Es belehrt nur noch über sittliche Dinge, die aber auch im *bushidō* hinreichend behandelt sind (Takao, 1980: 1-7). Es muß allerdings beachtet werden, daß es in einer Zeit entstand, in der die Wirren des Bürgerkriegs längst nur noch blasse Erinnerung waren. Yamamoto wurde selber erst 1659 geboren, also zur Zeit der Tokugawa-Herrschaft in der *bushidō* allseits bekannt war. Diese Epoche war von Frieden und Ruhe geprägt. Man kann nicht gerade behaupten, daß die Samurai nichts zu tun ge-

²³ Vgl.: Ramming 1941: 203 f und Dunn, 1972: 33. Der sogenannte *kaishaku* war meist ein enger Freund, der die Aufgabe hatte, dem Sterbenden durch Enthauptung die Qualen zu verkürzen.

habt hätten, doch beschränkten sich ihre Aufgaben nun auf rein administrative und exekutive Funktionen. Von Krieg und Ruhm konnte nur noch in Geschichten gesprochen werden. Die wenigen Bauernaufstände dieser Zeit gaben kaum die Gelegenheit sich zu beweisen. Es ist daher nur verständlich, daß die ältere Generation unter ihnen von den alten Zeiten schwärmte. Die jungen Samurai hatten wohl oder übel an Schneid verloren. Ihre Interessen lagen immer mehr in den Bereichen des Amüsemments und der Finanzwelt. Sie waren in den Augen der Älteren geradezu weibisch.

Es bleiben noch einige Worte zum Verhältnis von *giri* und *ninjō* zu sagen. Was die Wertigkeit beider Begriffe angeht, so mußte es eines Tages im Leben eines Samurai zum Konflikt zwischen diesen Werten kommen. Die Treuepflicht verlangte den Gehorsam, so wurden wohl die meisten Gewissenskonflikte zu Gunsten von *Giri* entschieden (Storry, 1986: 94). Dieser Konflikt bot später den Stoff für Dramen im Theater und in der Literatur. Bei genauerer Betrachtung wird aber klar, daß es sich hier um zwei Aspekte der Ethik handelt, die sich als Gegenpole ausgleichen und so untrennbar sind. Das eine hemmt das andere und sorgt so für ein Gleichgewicht. Erst eine Störung führt zur mentalen Konfusion und dann nicht selten zum Tod. Zum Beispiel, wenn ein Samurai zwischen seinen Eltern und seinem Lehnsherren wählen mußte. Es konnte allerdings vorkommen, daß ein *giri* ein weiteres überwog. Dann kam oft *oyomei-gaku* ins Spiel. Ein berühmter Fall für *oyomei-gaku* ist der Aufstand von Ōsaka 1837. Anführer war Ōshio Heihachirō (1792 – 1837), Sohn eines Polizeiinspektors in Ōsaka. Heihachirō trat die Nachfolge seines Vaters an und war beim Volk für sein Verständnis beliebt, so auch beim Magistrat der Stadt. Nach einer Bestechungsaffäre zog er sich, obwohl nicht schuldig, zurück. 1837 kam es zu einer katastrophalen Mißernte, und das hungernde Volk verlangte die Öffnung der Stadtspeicher. Der Magistrat verweigerte dies jedoch, sogar gegen den Rat Heihachirōs. Empört über die Unvernunft des Magistrats, versuchte er mit eigenen Geldmitteln die Not zu lindern. Er entschloß sich kurzerhand die Bürger zum Aufstand gegen den Magistrat aufzurufen, bei dem eine beträchtliche Zahl von Gebäuden vernichtet wurde. Von den Behörden gejagt, beging er mit seinem Sohn Selbstmord. Er verfaßte aber zuvor noch einen Brief, in dem er den Magistrat und die Beamten der Stadt für die Unruhen verantwortlich machte (Ramming, 1941: 460). Heihachirō mußte sich entscheiden, zwischen der Pflichttreue gegenüber dem Magistrat und der Pflicht gegenüber dem Volk, dessen Not zu lindern. Sein *ninjō* überwog in diesem Fall, endete für ihn aber tragisch. Es handelt sich um *oyomei-gaku*, da er seiner Intuition folgte, die ihm sagte, daß sein Mitgefühl für das hungernde Volk wichtiger sei.

²⁴ „Im Laubversteck“; Anspielung auf den Entstehungsort des Werkes.



Aus: *Yoshitoshis mutige Krieger – Minamoto Yoshitsune und Benkei betrachten Kirschblüten*. Polychromer Holzschnitt von Tsukioka Yoshitoshi, 1885.

4. Abschließende Betrachtung

Dieses Essay hat in einer prägnant kurzen Form die wichtigsten Stationen des historischen Werdeganges des japanischen Kriegeradels gezeigt. Wer sich mit der Geschichte Japans näher befaßt, wird natürlich feststellen, daß sich in der gebotenen Kürze nicht alle interessanten Ereignisse darstellen lassen. Manche Quellen versäumen es aber, die herausragenden geistigen Eigenschaften der Samurai darzustellen und wie sich diese im Wandel der Zeit verändert haben. Entscheidend für den wechselhaften Weg des ländlichen Kriegeradels zur aristokratisch-elitären Gesellschaft, war die Berührung mit dem kaiserlichen Hof und dessen Kultur.

Die Ergreifung der Macht durch die diversen Großfamilien bzw. Sippen mußte geradezu erfolgen, denn der Hof hatte die Kontrolle verloren. Politisch waren die Heian- und die Kamakura-Zeit ohnehin schon chaotisch, was aber noch viel schlimmere Folgen für das Land hätte haben können, als die Machtergreifung durch die Samurai. Natürlich war das erste Motiv persönliche Machtgier. So muß man aber diesen Männern doch zugute halten, daß ihre spätere Absicht, das Land zu einen und die Macht zu ergreifen, vielleicht doch mehr als nur politische Strategie war. Im Fall von Nobunaga und Hideyoshi hätte auch der aufrichtige Wunsch nach Frieden der Grund für ihr doch sehr kriegerisches Vorgehen sein können. Was aber für die japanische Geschichte sehr viel bedeutender war, geschah in der Ära unter Kaiser Meiji ab 1868. Die Samurai, die den Kaiser einst quasi stürzten, hatten ihm wieder zur Macht verholfen und damit ihrem privilegierten Dasein ein gesellschaftliches Ende gesetzt. Von großer Signifikanz war dabei der Umstand, daß die Rebellion gegen die Tokugawa nicht einfach von irgendwelchen Höflingen durchgeführt wurde, sondern von den Samurai, die eigentlich diesem Shōgunat unterstanden. Grund war nicht nur die Konfrontation mit den westlichen Mächten und die nur sehr schwache Reaktion der Regierung auf diese Bedrohung, sondern auch das veränderte Bewußtsein vieler im Lande, die erkannten, daß es Zeit für einen politischen Wechsel war. Man kann gar nicht oft genug betonen, daß eben die *daimyō* und die Samurai sich selber als Gesellschaftsschicht fast überflüssig gemacht hatten.

Allein ihrem hohen Bildungsstand und ihren Positionen innerhalb der Regierung hatten sie es zu verdanken, daß sie auch in der Zeit nach der politischen Wende im Kaiserreich wichtige Funktionen übernehmen konnten oder beibehielten. Man bedenke nur, wer die ersten Minister der Meiji-Regierung waren. Bis auf wenige Ausnahmen fast alle von adeliger Herkunft, also aus alten Samurai-Familien. Zum Beispiel Itō Hirobumi, Iwakura Tomomi, Okuma Shigenobu, Yuri Kimimasa und Inoue Kaoru. Vor allem Iwakura Tomomi, der als Delegationsleiter einer Gruppe von Regierungsbeamten verschiedene westliche Länder bereiste und sich dabei ein umfassendes

Bild vom Stand der Technik und Lehre machte, was entscheidend dafür war, welche westlichen Spezialisten nach Japan geholt werden würden, um den Aufbau eines modernen Industriestaates zu beschleunigen. Die zuvor genannten Personen waren allesamt Mitglieder der Kabinettsregierung Kaiser Meijis, die großen Anteil am Aufbau des modernen Japan hatten. Sie hatten Japan erst zu dem gemacht, was es heute ist, indem sie den Grundstein für den Weg in die Zukunft gelegt haben. Es waren aber auch Männer, die noch eine sehr streng konservative Erziehung bekamen, beeinflusst durch den Geist des *bushidō*. Also war *bushidō* alles andere als Vergangenheit.

Im Morgengrauen des 26. Februar 1936, rückten 1.400 junge Offiziere aus ihren Quartieren in Tokio aus. Der Ansicht folgend, daß die Regierung die japanische Expansionspolitik nicht aggressiv genug verfolge und damit nicht im Sinne Japans und des Kaisers handle, wurden das Parlament, das Heeresministerium und die Polizeihauptquartiere besetzt. Sie versuchten ferner Premierminister Okada Keisuke, Admiral Suzuki Kantarō und Prinz Saionji Kinmochi zu töten, die man als Hauptschuldige ausmachte. Kaiser Hirohito befahl die gewaltsame Niederschlagung des Putschs, was bis zum 29. Februar geschah. Die Aufständischen wurden hingerichtet oder gezwungen *seppuku* zu begehen. Nur wenige überlebten den Putsch (Varley u. Morris, 1974: 13-16). Solche Aufstände passieren überall in der Welt und sind historisch betrachtet keine Besonderheit, ausschlaggebend war aber die Rechtfertigung der meuternden Offiziere. Sie sahen ihre Opfer als Verursacher allen Übels in Japan. Sie hingegen hatten im Sinne des *bushidō* gehandelt, ihre Pflicht erfüllt und versucht so die Ehre Japans zu retten.

Noch schlimmer sollte es im zweiten Weltkrieg kommen. Die Militärdiktatur mißbrauchte den Begriff des *bushidō*, um alle Greuelthaten des Krieges zu rechtfertigen. In den Kriegsverbrecherprozessen von Tokio 1945, wurden die meisten Angeklagten verurteilt, da sie nie versuchten die Vorwürfe zurückzuweisen. Signifikant ist dabei, daß die Beschuldigten immer den Kaiser vor einer möglichen Involvierung zu schützen versuchten, indem sie die volle Verantwortung für die ihnen zur Last gelegten Kriegsverbrechen übernahmen. Sie taten das, was ein Samurai tun muß. Den Kaiser oder Herren verehren und schützen, auch wenn es das eigene Leben kostet; dieser Pflicht auch unter extremen Bedingungen nachkommen und so die Ehre und Würde bewahren. Dies ist zwar im Sinne des *bushidō*, aber niemals sind es die begangenen Greuelthaten. Schließlich lehrt es den Krieger auch Güte und Mildtätigkeit und damit auch die Fähigkeit zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden.

Es stellt sich nunmehr die Frage, ob die Kultur der Samurai einen bleibenden Einfluß auf die Gesellschaft hat. Betrachtet man die klassischen Kampfsportarten Japans, so verkörpern diese

den Geist der Samurai, wenn es um Willenskraft, Disziplin und Hingabe geht. Inwieweit es im Alltag vorhanden ist, vermag man nicht immer auszumachen.

In der japanischen Gesellschaft gilt es die Form zu achten und Regeln einzuhalten, da sie die Basis für das Funktionieren der Gesellschaft darstellen. Diese tradierten Formen und Regeln finden sich daher in täglichen Dingen des Lebens wieder, werden aber von Ausländern bzw. Fremden nicht immer sofort erkannt oder verstanden.

Die Sitten in Japan beruhen auf Aspekten wie Respekt im Umgang und Sprache gegenüber höher gestellten Personen des Arbeitslebens und im privaten Bereich. Diese sind, wie gezeigt wurde, vor allem konfuzianisch geprägt. Die Ehrerbietung gegenüber der Institution des Kaisers hingegen, obwohl dieser verfassungsmäßig nur noch eine symbolische Rolle spielt, ist dem *shintō* zuzuordnen. Der Buddhismus und Neo-Konfuzianismus steuerten den Aspekt des Mitleids und der Aufrichtigkeit bzw. Standhaftigkeit (jap.: *makoto* [信, 実, 洵]) bei. Zen-Buddhismus förderte Zuversicht, Willensstärke und Askese.

Auch diese finden wir vereinzelt zwar in den Kampfsportarten, jedoch auch im schulischen Leben japanischer Jugendlicher. Das harte Pensum an Lernstoff fordert nicht nur die geistigen Fähigkeiten der Schüler, sondern auch deren Durchhaltevermögen, wenn es darum geht in vielen Stunden nach der regulären Schule noch Nachhilfeunterricht zu nehmen, um die entscheidenden Prüfungen mit den bestmöglichen Resultaten zu bestehen. Dabei tragen sie oft Stirnbänder mit Sprüchen wie „*ganbare*“ (頑張れ), „*ganbatte*“ (頑張つて)²⁵ „*gōkaku*“ (合格)²⁶ oder „*hisshō*“ (必勝)²⁷.

Der Geist der Samurai ist in den Formen und Regeln und durch diese im japanischen Alltag verewigt und wird von den Japanern als selbstverständlich betrachtet. Er ist gelebte Kultur und wird nur selten in Frage gestellt, da er die japanische Gesellschaft tief durchdringt und ihr Struktur gibt. Nicht zuletzt auch etwas Stolz.

²⁵ „Durchhalten!“ oder „Gib nicht auf!“

²⁶ „Die Prüfung bestehen.“

²⁷ „Entschlossen zu siegen.“

5. Zeichenliste

Aikidō	„Weg der Harmonie von Körper und Geist“, waffenlose Selbstverteidigung	合気道
Amaterasu no Omi- kami	Die Sonnengöttin, Ahnherrin der Kaiser	天照の臣神
Ashikaga	Sippe berühmter Daimyō der Muromachi- Epoche	足利
Azuchi-Momoyama	Epoche, nach den Standorten zweier Burgen benannt (Azuchi in der Präfektur Shiga und Momoyama in Kioto)	足土桃山
Bushi	Krieger, Kämpfer (Samurai)	武士
Bushidō	„Der Weg des Kriegers“, Kodex der Samurai	武士道
Cha no yu	Teezeremonie	茶の湯
Daimyō	„Großer Name“, Lehensfürst und Kriegsherr	大名
Daimyō gyōretsu	Umzug eines Daimyō nach Edo mit Gefolge	大名行列
Edo	Epoche 1603 – 1868, alte Bezeichnung für Tokio	江戸
Fudai	„innere Vasallen“; bezeichnete die Daimyō, die schon vor Sekigahara Gefolgsleute der Tokugawa waren	譜代
Gempei	Konflikt zwischen den Minamoto und Taira	源平
Giri	Pflicht, Pflichtbewußtsein	義理
Godaigo	(Tennō) Kaiser	後醍醐 (天皇)
Goshirakawa	(Tennō) Kaiser	後白河 (天皇)
Gotoba	(Tennō) Kaiser	後鳥羽 (天皇)
Hagakure	„Das Laubversteck“, Niederschrift der Ver- haltensregeln für die Bushi von Yamamoto Tsunetomo im 17. Jh.	葉隠
Haniwa	Tonfiguren der Hügelgräber	埴輪
Heian	Epoche 794 – 1185, alte Bezeichnung für Kioto	平安
Hōgen	Aufstand in Kioto 1156	保元
Hosokawa	Daimyō der Muromachi-Epoche	細川
Jōkamachi	Mittelalterliche Burgstädte	城下町
Kaishaku	Beistand bzw. Sekundant beim Seppuku	介錯
Kamakura	Epoche 1185 – 1333, Stadt in der Präfektur Kanagawa	鎌倉
Kami	Gottheit (im Shintō)	神
Kawachi	Region im Verwaltungsbezirk von Osaka	河内
Keikō	Rüstungstyp der Yamato-Epoche	挂甲
Kendō	„Weg des Schwertes“, Schwertkampf	剣道
Kōfun	Epoche 250 – 552, Hügelgräber	古墳

Kusunoki Tamon Masashige	Samurai adeliger Herkunft, Nationalheld	楠木太門正成
Kyūdō	„Weg des Bogens“, Bogenschießen	弓道
Meiji	(Tennō) Kaiser (auch Mutsuhito Tennō)	明治
Minamoto no	Tametomo (siehe Text)	源為朝
	Yoritomo (siehe Text)	源頼朝
	Yoshimoto (siehe Text)	源吉本
	Yoshitsune (siehe Text)	源喜嗣
Miyamoto Musashi	Japans berühmtester Rōnin des 17. Jh., Meister des Schwertkampfes	宮本武蔵
Momoyama	Epoche 1573 – 1603, Burg in Kioto	桃山
Muromachi	Epoche 1333 – 1573, Bezirk in Kioto	室町
Nakae Tōju	wichtigster Vertreter des Neo-Konfuzianismus in Japan, Sohn eines Bauern	中江藤樹
Nanbokuchō	Periode 1336 – 1392, Zeit des geteilten Kaiserhauses (Norden-Süden)	南北朝
Ninjō	Mitgefühl, Mitleid (Neigung)	人情
Oda Nobunaga	Daimyō und erster, der Japan zu vereinen versuchte	織田信長
Ogawa	Ort in der Präfektur Wakayama	小川
Ōmi Seijin	Beiname von Nakae Tōju	近江聖人
Ōshio Heihachirō	Samurai und Beamter des Magistrats von Osaka, 1792 – 1837	大塩平八郎
Oyomei-gaku	japanische Bezeichnung für den Neo-Konfuzianismus	御嫁医学
Rōnin	„Menschen wie Wellen“, herrenlose Samurai	浪人
Samurai	„Diener“, seit dem Mittelalter Krieger und Beamte	侍
Sekigahara	Schlachtfeld in der Präfektur Gifu, 1600	関ヶ原
Sengoku	„im Krieg befindliches Land“, Epoche 1428 – 1558	戦国
Seppuku	(ritueller) Suizid (siehe Hara-kiri)	切腹
Shintō	„Der Weg der Götter“, Urreligion Japans	神道
Shōen	Landbesitz, Landgüter	莊園
Shōgun	General, vom Kaiser ernannter Oberbefehlshaber über die Truppen	将軍
Shugo Daimyō	Militärgouverneur, Regionalverwaltung des Bakufu	守護大名
Sonkei	Ehre (einer Person oder Sippe)	尊敬
Sutoku	(Tennō) Kaiser	崇徳(天皇)
Taira no Kiyomori	Familienoberhaupt der Taira	平清森
Takeda Shingen	Daimyō der Muromachi-Epoche	武田
Tankō	Rüstungstyp der Yamato-Epoche	短甲

Tokugawa Ieyasu	Daimyō und Sieger von Sekigahara 1600, Shōgun	徳川家康
Toyotomi Hideyosi	Daimyō und Nachfolger Oda Nobunagas, Taikō (Titel)	豊臣秀吉
Tozama	„äußere Vasallen“; bezeichnete die Daimyō, die erst nach Sekigahara Gefolgsleute der Tokugawa wurden	外様
Uesugi Kenshin	Daimyō der Muromachi-Epoche	上杉
Yamato	Epoche 645 – 710, erster Staat und Kerngebiet auf Honshū (Kioto, Nara, Osaka)	大和
Yoshikawa Eiji	japanischer Schriftsteller des endenden 19. und beginnenden 20. Jh.	吉川英治
Zen	asketisch-meditative Form des Buddhismus	禅

6. Literaturverzeichnis

- Bitō, Masahide /
Watanabe, Akio *Chronologie der Japanischen Geschichte.* Int. Society for Educational Information, Shinjuku-ku/Tokyo, Japan o. A.
- Bottomley, Ian /
Hopson, Anthony P. *Arms and Armour of the Samurai.* Crescent Books & Crown Publ., New York, USA 1988
- Dunn, Charles J. *Everyday Life in Traditional Japan.* Tuttle Publishing, Boston, Rutland, Vermont, Tokyo 1972
- Hall, John Whitney *Das Japanische Kaiserreich.* Fischer Taschenbuch Verlag, Fischer Weltgeschichte, Bd. 20, Frankfurt a. M. 1992
- Inoue, Kiyoshi *Geschichte Japans.* Campus Verlag, Frankfurt a. M., New York 1993
- Morris, Ivan *Samurai oder von der Würde des Scheiterns. Tragische Helden in der Geschichte Japans.* Insel Verlag, Frankfurt a. M. 1989
- Nitobe, Inazo *Bushidō die Seele Japans;* Nordland Verl. GmbH, Magdeburg 1937
- Ramming, M. *Japan-Handbuch - Nachschlagewerk der Japankunde.* Steiniger Verlag, Berlin 1941
- Sato, Hiroaki *Legends of the Samurai.* The Overlook Press, Woodstock / New York 1995
- Seward, Jack *Hara-kiri - Japanese Ritual Suicide.* Charles E. Tuttle, Inc. of Rutland, Vermont / USA and Tokyo / Japan 1969
- Shimizu, Yoshiaki *Japan – The Shaping of Daimyō Culture 1185-1868.* National Gallery of Art, Exhibition Catalogue, Washington D. C. 1988
- Storry, Richard /
Forman, Werner *Die Samurai - Ritter des fernen Ostens.* Atlantis Verl., Luzern & Herrsching, Schweiz 1986
- Takao, Muko *The Hagakure – A Code of the Way of the Samurai.* The Hokuseido Press, Chiyoda-ku / Tokyo, Japan 1980
- Varley, Paul H. /
Morris, Ivan *The Samurai.* Penguin Books Ltd., Harmondsworth, Middlesex, England 1974